

Manfred Keller

Martin Luther – Biographie und Theologie: Teil II

II.3. Luthers Weg zum Reformator

Luthers Theologie ist nicht vom Himmel gefallen. Seine theologische Entwicklung kann weder vom zeitgeschichtlichen Kontext gelöst werden, den wir soeben ausschnittshaft beleuchtet haben, noch von seiner Biographie, die im Folgenden wieder stärker in den Focus rücken wird. Dabei gilt es, nicht nur die Inhalte der geistigen Strömungen in den Blick zu fassen, mit denen Luther sich auseinandersetzt, sondern zu beachten, dass die Auseinandersetzung bei ihm immer ein Teil der eigenen Suche ist, auf persönliche Glaubensfragen eine Antwort zu erhalten. Aus Zeitgründen beschränken wir uns auf den Humanismus und die Mystik.

II.3.1. Humanismus

Der Humanismus ist eine breite Geistesströmung, mit der Luther schon als Schüler in Eisenach und später als Erfurter Student in Kontakt kommt. Unter den Humanisten kann man vereinfachend zwei Richtungen unterscheiden. Die eine lässt sich als eine literarisch-philologische Bildungsbewegung charakterisieren, die sich für die Antike begeistert und an deren „Wiedergeburt“ interessiert ist. Soweit sie auch auf die Bibel und auf Texte der Kirchenväter zurückgreift, kann sie als „christlicher Humanismus“ bezeichnet werden. Zu dieser Richtung zählt auch Luther. Er verdankt wesentliche reformatorische Einsichten der Tatsache, dass er die Bibel im hebräischen und griechischen Urtext studieren kann. Durch diesen Zugang erschließt sich ihm ein neues, ursprüngliches Verständnis bestimmter theologischer Begriffe und Zusammenhänge. Gegenüber der kirchlichen Auslegungstradition wird er nun immer selbständiger, gegenüber Autoritäten kritischer.

Als Beispiel sei hier in aller Kürze das neue Verständnis der „Buße“ skizziert, das im Zusammenhang der Ablasstheologie eine zentrale Rolle spielt. Es zeigt exemplarisch, dass Luthers Kritik in erster Linie an der Theologie ansetzt, und erst in zweiter Linie an kirchlichen Missständen. – Aus der scholastischen Lehre und der kirchlichen Praxis seiner Zeit kennt Luther die sakramentale Buße, bei der die Kirche aus ihrem Gnadenschatz die Absolution erteilt und zugleich Sündenstrafen verhängt, die z. T. durch den Ablasshandel mit Geld abgelöst werden. Aus dem Urtext der Bibel erschließt sich Luther die Buße demgegenüber als innere Umkehr. Diese Einsicht wird ihn zum Entwurf einer neuen Bußtheologie, zur Kritik an den theologischen Wurzeln des Ablasses und schließlich zum Anschlag der 95 Thesen am 31. Oktober 1517 führen. Luther beginnt die Reihe der 95 Thesen mit dem Satz: *„Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‘ (Matthäus 4, 17), hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“*¹

Zurück zu den beiden Richtungen des Humanismus. Die zweite, stärker ideologische Richtung macht den Menschen zum Maß aller Dinge und entwickelt ein am Diesseits orientiertes Weltbild. Dieser Richtung hat sich Luther nie zugeordnet. Bleibende Grundlage seines Denkens ist der christliche Glaube, an dessen Anfang der Mensch Jesus von Nazareth steht, den seine Anhänger als den Christus Gottes be-

1 Martin Luther, Thesen gegen den Ablass (1517), zitiert nach Jung, Luther lesen. Die zentralen Texte, S. 21

kennen. Schon die Alte Kirche hatte sich dieses Bekenntnis nicht leicht gemacht. Jesus Christus – so der Denkansatz – muss göttlicher Natur sein, denn Menschen können Menschen nicht für die Ewigkeit erlösen. Aber der Erlöser muss zugleich menschlicher Natur sein, damit das Erlösungswerk bis in die Tiefen der menschlichen Existenz hineinreicht. Jesus Christus – wahrer Gott und wahrer Mensch: daran hält Luther fest. Die zentralen Lehrstücke der altkirchlichen Dogmatik sind für ihn zeitlos gültig, weil sie das ursprüngliche biblische Zeugnis spiegeln.

II.3.2. *Mystik*

In der jüngeren Forschung wird intensiv über den Einfluss der mittelalterlichen Mystik auf Martin Luther diskutiert.² Die Mystik ist eine Richtung intensiver Spiritualität, die zu einer unmittelbaren Erfahrung Gottes in der Seele des Menschen führen will. Religionsgeschichtlich gibt es Formen der Mystik, in denen das Göttliche mit dem Menschlichen zur Einheit verschmilzt. Gegenüber einer solchen Verwischung der Grenzen bleibt in der jüdisch-christlichen Mystik der Abstand zwischen Gott und Mensch gewahrt. Es ist wie in Michelangelos berühmtem Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle: der Zeigefinger Gottes und der Adams sind sich sehr nahe, aber sie berühren sich nicht. Gerade darin liegt die lebendige Spannung, die Dramatik des Bildes.

Unstrittig ist, dass Luther als Student in Erfurt das mystische Denken Meister Eckharts und seines Schülers Johannes Tauler kennengelernt hat. Als Mönch liest er die Schriften von Bernhard von Clairvaux und Thomas von Kempfen, die ihn tiefer in die mystische Frömmigkeit hineinführen. Vor allem aber ist es der Einfluss seines Ordensoberen, des Generalvikars Johann von Staupitz, der ihm Impulse einer Christumystik vermittelt, die Luther in den entscheidenden Jahren seines theologischen Ringens ein neues Gottesbild vermittelt und ihm zu seiner „reformatorischen Wende“ verhilft.

Luthers Ausgangsfrage ist die Frage nach dem gnädigen Gott. Sie hat ihren Ursprung in der Vorstellung, dass Gott der zornige Richter sei, der die Menschen für ihre Sünden – im Sinne moralischer Verfehlungen – hart bestraft. Das Verlangen nach einem gnädigen Gott treibt Luther ins Kloster. Seine Pflichten als Mönch nimmt er sehr ernst, aber er kommt innerlich nicht zur Ruhe. Im Rückblick sagt er über seine Zeit im Kloster: „*Ist je ein Mönch in den Himmel gekommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein. Das werden mir alle meine Klostersgesellen ... bezeugen. Denn ich hätte mich, wenn es noch länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.*“³

Die Wende in Luthers innerer Entwicklung bewirkt Johann von Staupitz, der Generalvikar des Ordens, der zugleich Luthers Beichtvater ist. Er vermittelt dem jüngeren Mitbruder in Beichtgesprächen ein Christusbild, das Luther so vorher noch nicht gekannt haben dürfte. Der wahre Christus, so Staupitz, stößt den Sünder nicht in Verzweiflung und Verderben. Der wahre Christus bietet sich selbst zur Vergebung der Sünden an, indem er sich dem Beter vom Kreuz her zuwendet, in sein Herz kommt, sich mit seiner Seele vereinigt und ihn in der *unio mystica* mit Liebe umfängt.

Neben dieser entscheidenden existentiellen Tröstung verdankt Luther seinem Ordensoberen noch eine zweite Weichenstellung auf dem Weg zum Reformator. Staupitz bestimmt den jungen Theologen zu seinem Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Bibelwissenschaft an der Universität Wittenberg. Länger als dreißig Jahre, bis zu seinem Tod im Jahr 1546, wird die Auslegung der Bibel zu Luthers akademischem Beruf. Zugleich wirkt der Professor sein Leben lang als Prediger in den Gemeindegemeinden.

2 Vgl. Ilmari Karimies, Artikel „Mystik“. In: Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff, Luther-Lexikon S. 502 ff.

3 Zitiert nach Fausel, Luther, Leben und Werk, Bd. I, S. 42

Wissenschaftliche Bibelarbeit und meditative Verkündigung verschränken sich bei Luther zu einer dialektischen Einheit.

Beide Formen der Bibelauslegung immunisieren Luther immer stärker gegen den Subjektivismus der Mystik. Anders gesagt: Die Konzentration auf die Bibel verstärkt den Vorrang des Wortes Gottes in Luthers Denken. Charakteristisch für das Wort Gottes ist, dass es von außen auf den Menschen zukommt. Dieses *extra nos* des Wortes Gottes steht in Spannung zur subjektiven mystischen Erfahrung. Luther entwickelt – so der Kirchenhistoriker Volker Leppin – eine „worttheologische Brechung der Mystik“.⁴ Diese Brechung ist kein Bruch, aber sie bedeutet eine Vorordnung des Wortes Gottes vor der menschlichen Erfahrung. Die persönliche Erfahrung wird damit nicht ausgeblendet, im Gegenteil: Sie wird wahrgenommen als Verzweigung oder als Freude entsprechend der Wirkung des Wortes Gottes in seiner doppelten Gestalt: als Gesetz einerseits und als Evangelium andererseits.

In seiner Erklärung der Ablassthesen schreibt Luther, das Evangelium „*sei das Wort, das Gnade ... schenke und Freude gebe. Ihm stehe das Gesetz gegenüber, dass Zorn und Traurigkeit ... bringe. Seiner Vernichtungsbotschaft folge das Licht des Evangeliums.*“⁵ Die Erläuterungen zeigen, wie stark die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium mit Luthers Biographie – insbesondere mit seinem Ringen um Gott – zu tun hat. Schon die frühen Vorlesungen über die Psalmen und über den Römerbrief des Apostels Paulus kreisen um die Fragen von Heil und Unheil, Sünde und Gnade, Gerechtigkeit Gottes und Rechtfertigung des Sünders. In der kirchlichen Verkündigung heute haben diese Fragen keine Konjunktur. Im realen Leben aber werden die dunklen Erfahrungen – die Zweifel und Anfechtungen, die Luther bewegten – als existentiell bedrohliche Erfahrungen auch heute erlebt. Deshalb ist es heilsam, wenn Luther uns in Erinnerung ruft, dass zum Menschsein auch Verfehlung und Schuld gehören, und dass Gott keineswegs nur der „gute“ oder gar der „liebe“ Gott ist. Luther kennt auch die dunklen Seiten Gottes, den „*deus absconditus*“, den verborgenen Gott.

III Luthers reformatorische Botschaft

III.1. Ein neues Verhältnis von Gott und Mensch

Das reformatorische Grundthema, das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, ist bei Luther schon früh angelegt. Der Wittenberger Mönch entwickelt seine Theologie zunächst in den „stillen Jahren“ zwischen 1513 und 1517 in einem Prozess des fortschreitenden Nachdenkens über biblische Texte und dann nach 1517 auch in öffentlicher Auseinandersetzung. Zentral werden für ihn ein neues Verständnis der Gerechtigkeit Gottes und – damit zusammenhängend – eine Neubestimmung des Verhältnisses von Gott und Mensch.

Unter „Gerechtigkeit“ verstand er – wie in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit üblich – die Lohn und Strafe zuteilende „distributive“ Gerechtigkeit der Ethik des Aristoteles. Aus der Bibel gewinnt Luther nun die für ihn grundstürzende Erkenntnis, dass die Gerechtigkeit Gottes keine richtende, sondern eine freisprechende, schenkende Gerechtigkeit ist, die der Mensch im Glauben empfängt. Was diese Erkenntnis ihm persönlich bedeutet hat, beschreibt Luther in einem Rückblick aus dem Jahre 1545 so: „*Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein. Da zeigte mir die ganze (Heilige) Schrift ein völlig anderes Gesicht. Ich ging die Bibel durch ... und fand auch bei anderen Worten das Gleiche, zum Beispiel ‚Werk Gottes‘ (Johannes 6, 29) bedeutet das Werk, das Gott in uns wirkt; ‚Kraft*

4 Volker Leppin, *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*, München 2016, S. 121

5 Ebd.

Gottes‘(1. Petrus 4, 11) – die Kraft, durch die er uns kräftig macht; ,Weisheit Gottes‘- die Weisheit, durch die er uns weise macht.“⁶

Mit dieser reformatorischen Erkenntnis verändert sich nicht nur das Gottesbild Luthers, seine „Theologie“ im engeren Sinne, sondern auch seine Anthropologie, sein Verständnis des Menschen. Beide – Theologie und Anthropologie, Gottesbild und Menschenbild – sind unmittelbar aufeinander bezogen. Der Mensch ist Mensch nur als Geschöpf Gottes und in der bleibenden Beziehung zu Gott. Sein zu wollen wie Gott, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen – das bezeichnet Luther fortan als Sünde. Sünde ist für ihn nicht mehr ein moralisches Defizit. Sünden sind nicht mehr bestimmte Taten, die der Mensch tut oder unterlässt. Vielmehr: Sünde ist eine bestimmte Grundhaltung des Menschen, seine Selbstbezogenheit, seine Maßlosigkeit, sein Leben ohne Verantwortung gegenüber Gott und der Schöpfung, insbesondere gegenüber den Mitmenschen.

Auf der Grundlage dieser reformatorischen Erkenntnis entwickelt Luther eine Theologie, die sich nicht nur kirchlichen Themen widmet, sondern den unterschiedlichsten ethischen und sozialetischen Fragen, die an ihn herangetragen werden. In einer Fülle von Gelegenheitschriften, die durch den gerade aufgekomenen Buchdruck schnell und weit verbreitet wurden, bezieht der Reformator Position. Dass er dabei als Kind seiner Zeit auch Einstellungen und Meinungen teilt, die uns heute unangemessen oder falsch erscheinen, liegt auf der Hand. Zwar können wir diese Äußerungen in ihrem historischen Kontext nachvollziehen, wir werden sie aber nicht beschönigen oder gar teilen.

Zu den dunklen Seiten Luthers gehört insbesondere seine abstoßende Polemik gegen „die Juden“⁷. Persönliche Kontakte zu jüdischen Menschen hatte der Wittenberger Prediger und Professor kaum. In seinen Texten aber spielen Juden eine große und zumeist negative Rolle, nicht nur in den sog. „Judenschriften“, sondern auch in seinen Tischreden, in Briefen und Predigten. Als Luthers „Judenschriften“ bezeichnet man diejenigen Texte, in denen sich der Reformator ausschließlich mit dem Thema Judentum beschäftigt. Die erste dieser Schriften erscheint 1523 unter dem Titel „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. Darin plädiert Luther – sehr im Unterschied zur gängigen Judenfeindschaft seiner Zeit – mit Nachdruck dafür, die Juden freundlich zu behandeln und sie in die Gesellschaft aufzunehmen. Doch diese Freundlichkeit hat ihren Preis: Die Juden sollen sich zu Christus bekehren. Als die erhoffte Bekehrung ausbleibt, entwickelt sich bei Luther ein wachsender Judenhass. Er gipfelt in der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“, die im Jahr 1543 herauskommt und mit den verheerenden „Ratschlägen“, etwa: „dass man ihre Synagogen und Schulen mit Feuer anstecke“⁸, noch im nationalsozialistischen Deutschland eine unheilvolle Wirkung ausüben sollte.

Luthers Haltung gegenüber den Juden, die hier nur mit wenigen Strichen skizziert wurde, verlangt eine gründliche sowohl historische wie theologische Auseinandersetzung, die im Rahmen dieses Vortrags nicht geleistet werden kann. Erwähnt sei, dass sich im Vorfeld des Jubiläumsjahres 2017 die Evangelische Kirche in Deutschland klar von Luthers Judenhass distanziert hat.⁹

6 Martin Luther, Vorrede zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe der lateinischen Schriften (1545), zitiert nach Jung, Luther lesen – Die zentralen Texte, S. 19

7 Aus der umfangreichen Literatur zu diesem Thema sei hier nur genannt: Thomas Kaufmann, Luthers Juden, Stuttgart 2014

8 Vgl. Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen (1543), zitiert nach Jung, Luther lesen – Die zentralen Texte, S. 173

9 Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung. Erstellt im Auftrag des wissenschaftlichen Beirats für das Reformationsjubiläum 2017, Wittenberg 2014. – https://www.luther2017.de/material/grundlagen/lutherdekade_reformation_und_die_juden.pdf

Zurück zu Luthers theologischem Ansatz: Systematischer Ausgangspunkt ist bei Luther stets das persönliche Gottesverhältnis. Gott – so setzt er an – trifft mit seinem Wort Herz und Gewissen des Menschen und befreit ihn zu einem vernünftigen und verantwortlichen Leben in der Welt. Der von Gott angenommene und so befreite Mensch, kann die Sorgen und Nöte anderer Menschen wahrnehmen und die Liebe, die er von Gott erfährt, in Taten der Mitmenschlichkeit an sie weitergeben.

III.2 Von der Freiheit eines Christenmenschen

Kurz und prägnant hat Luther diese seine reformatorische Botschaft in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ dargestellt. Die in wenigen Tagen aufs Papier geworfene Schrift ist eine der drei reformatorischen Hauptschriften aus dem Jahr 1520 und wird – wie der Tübinger Theologe Eberhard Jüngel in seinem Kommentar zu diesem Werk bemerkt – „mit Recht als der vollkommenste Ausdruck für Luthers reformatorisches Verständnis“ des christlichen Glaubens bezeichnet.¹⁰ Luther selbst sagt über dieses Werk, das nur knappe zwanzig Druckseiten umfasst, nicht ohne Stolz: „Ein kleines Büchlein, so das Papier angesehen wird, aber es ist doch die ganze Summe eines christlichen Lebens darin begriffen.“¹¹

Der Ausdruck „Summe“ will sagen: Hier geht es um das Ganze, hier ist alles knapp, aber präzise enthalten. Tatsächlich entfaltet Luther in dieser Abhandlung auf wenigen Seiten das Wesen des christlichen Glaubens. Die Schrift hat zwei Teile. Der erste Teil entfaltet den Inhalt des christlichen Glaubens in Gestalt der Christusbotschaft, die Leben, Gerechtigkeit und Freiheit schenkt. Der zweite Teil zeigt dann, welche ethischen Konsequenzen sich aus diesem Glauben ergeben und wie christliches Handeln in der Welt aussieht.¹²

An den Anfang des ersten Teils stellt der Reformator zwei Thesen, die sich glatt widersprechen:

- Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.
- Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Wenn Luther mit solch einer paradoxen Aussage einsetzt, zeigt er damit, dass die Sache, um die es ihm geht, nicht in einem einzigen Satz gesagt werden kann. Die Wahrheit, die er zum Ausdruck bringen will, lässt sich nur dialektisch formulieren, durch Position und Gegenposition.

Die Grundstruktur der ganzen Schrift wird durch den Widerspruch dieser beiden Aussagen bestimmt, die Luther in Beziehung setzt zur Doppelnatur des Menschen, seiner geistlichen und seiner leiblichen Natur. Für die „geistliche Natur“ stehen Begriffe wie „Seele“, „Person“ sowie „geistlicher, neuer, innerer Mensch“. Der „leiblichen Natur“ entsprechen Bilder und Begriffe wie „Fleisch und Blut“, „leiblicher, alter und äußerer Mensch“. Was der Seele als dem Kern des inneren Menschen Freiheit und Rechtschaffenheit verleiht, sind nicht äußerliche religiöse Handlungen wie Fasten, Wallfahren oder Almosengeben. Das alles – so sagt Luther – kann man tun und zugleich ein schlechter Mensch sein. Frei und rechtschaffen wird die Seele nach seiner Auffassung allein durch das Wort Gottes, das ihr im Evangelium die Gnade Gottes, seine Gerechtigkeit, seinen Frieden und seine Freiheit anbietet. Unentbehrlich ist dabei der Glaube des Herzens, der alle äußerlichen religiösen Handlungen überflüssig

10 Eberhard Jüngel, Zur Freiheit eines Christenmenschen, S. 18

11 Martin Luther, WA 7, 12,8–10

12 Um der Lesbarkeit willen sind im Folgenden nicht alle einzelnen Formulierungen aus der Freiheitsschrift als Zitate nachgewiesen. Martin H. Jung hat der kurzen Schrift volle zehn Seiten eingeräumt: Jung, Luther lesen – Die zentralen Texte, S. 55–64.

macht. Allein der Glaube verbindet die menschliche Seele mit Christus. So kommt es zum „fröhlichen Wechsel“: Die „Seele“ als „Braut“ wird mit Christus, dem „Bräutigam“, vereint. Der Mensch bekommt alle Güter Christi, und Christus nimmt alle Sünden des Menschen auf sich. Ausführlich beschreibt Luther dann, welche Würde und welche Entfaltungsmöglichkeiten dem inneren Menschen dadurch gegeben sind, welche Freiheit er erlangt und wie er dies alles „gebrauchen und genießen“ kann.

In diese Freiheit wird nun – und davon handelt der zweite Teil – der „äußere Mensch“, „Fleisch und Blut“, mit „Lust und Liebe“ einbezogen. In diesem Teil entfaltet Luther seine Ethik und zeigt, dass der frei gewordene „innere Mensch“ in der Lage ist, zunächst einmal sich selbst – nämlich den eigenen „äußeren Menschen“ – umzuformen und sich von Bequemlichkeit und Trägheit zu lösen. Als „neuer Mensch“ ist er dann auch motiviert, selbstlos anderen Menschen Gutes zu tun. Die Freiheit des Glaubens ist also eine Bewegung, die vom Vertrauen auf Gott her den „äußeren Menschen“ erfasst und in den Dienst der Liebe stellt. Luther wörtlich: „*Siehe, so fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen.*“¹³

Dieser letzte gedankliche Schritt erinnert daran, dass der Glaube nichts Statisches ist, keine Sammlung von dogmatischen Sätzen, sondern eine lebendige Beziehung: Christlicher Glaube ist das persönliche Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Aus der Gemeinschaft mit ihm ergibt sich die Folgerung: „*Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus und in seinem Nächsten; in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.*“¹⁴

Die Freiheitsschrift mit ihrer einprägsamen Doppelthese am Anfang und dem ebenso knappen wie präzisen Satz am Schluss ist diejenige Schrift Luthers, die wohl die nachhaltigste Wirkung hatte. Ihre Wirkungsgeschichte geht durch die folgenden Jahrhunderte bis in unsere Zeit. Sie kann auch uns den Blick öffnen für das, was Luther sich und seiner Zeit in harten Kämpfen neu erschlossen hat: Die zeitlos gültige Botschaft von Gott, der in die Welt gekommen ist, um uns Menschen Gewissheit und Geborgenheit zu schenken, Freiheit und den Mut zur Verantwortung.

13 Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, zitiert nach Jung, Luther lesen. Die zentralen Texte, S. 64

14 Ebd.